

Studentische Übersetzerforschung

Ein Erfahrungsbericht

Johanna Eufinger

Abstract: *As this volume primarily features the voices of educators and researchers as educators, this paper seeks to show the other side of the university classroom and give a student's perspective on research and education. By retracing the steps from choosing a course to handing in a final thesis, this paper will discuss education and the way it impacts and benefits students. Part of this discussion will be a critical examination of course content and design.*

Many theses tie in with previous courses the student has taken with regards to the topic and the methodology used. These courses offer a mosaic of skills which contribute to the completion of a productive thesis. To illustrate this, the experiences of the author as a student and her master's thesis will be discussed. This thesis combines translation studies, publishing studies and translator biographies and offers a possible translation profile of the German publishing house Rowohlt from 1919 to 1943. The key results of the thesis, which are based on independent research by the student, are briefly highlighted. Lastly, the continuation of this student research is discussed.

This paper will therefore be less of a presentation of (thesis) research results: it seeks to portray the real-life experiences and observations of research education from a student's perspective.

Keywords: *master's thesis, translation history, research-oriented learning, student's perspective*

1. Einleitung

Thema des vorliegenden Sammelbandes ist es, wie Studierende durch eine gelungene Kombination von Forschung und Lehre zu eigenständigen Forschungsaktivitäten befähigt werden können. Obwohl forschendes Lernen ein wechselseitiger Lernprozess ist, wird er in der Forschungsliteratur meist aus der Sicht von Lehrenden behandelt. In diesem Beitrag kehre ich die Blickrichtung um und beleuchte am eigenen Beispiel, was Forschen lernen aus studentischer Perspektive bedeutet. Bei meinem Beitrag handelt es sich also um keine repräsentative Erfassung studentischer

Erfahrungen oder Meinungen zum Thema, sondern um einen persönlichen Erfahrungsbericht, der konkrete Einblicke in die studentische Seite des forschenden Lernens am Beispiel des Germersheimer Fachbereichs Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) der Johannes Gutenberg-Universität (JGU) zu Mainz vermittelt. Selbstverständlich fließen in diesen Bericht allgemeine studentische Stimmungen und Erfahrungen ein, wie sie für die studiengangsspezifische Hochschulsozialisation an einer deutschen Universität mehr oder weniger typisch sind.

Zwecks leichter Verständlichkeit erläutere ich vorab zwei Begriffe, die im folgenden Text wiederholt vorkommen:

Module:

»Module bezeichnen thematisch und zeitlich aufeinander abgestimmte und in sich geschlossene Lerneinheiten, die in der Regel mit einer Modulprüfung abgeschlossen werden. Die Noten der Modulprüfungen gehen in der Regel in die Abschlussnote des Studiengangs ein.« (JGU 2015)

ECTS: Abkürzung für *European Credit Transfer and Accumulation Systems*. An der Johannes Gutenberg-Universität wird auch der Begriff *Leistungspunkte* (kurz: LP) verwendet:

»Die Anzahl der zu erwerbenden Leistungspunkte pro Modul spiegelt den durchschnittlichen studentischen Arbeitsaufwand wider; dabei entspricht 1 Leistungspunkt ungefähr 30 Stunden studentischer Arbeitszeit. Zum Zeitaufwand zählen dabei sowohl die Teilnahme an den Lehrveranstaltungen des Moduls als auch die Zeit, die zur Vor- und Nachbereitung des Lehrstoffs (Selbststudium) notwendig ist.« (Ebd.)

2. Aufbau des Bachelor- und Masterstudiums am FTSK in Germersheim

Im Wintersemester 2014/2015 begann mein Bachelorstudium Sprache, Kultur, Translation (BA SKT) in Germersheim. Am 1. April 2020 schloss ich den Master Translation (MA T) erfolgreich ab.

Während meines Studiums waren die Germersheimer Bachelor- und Masterstudiengänge erstens nach Sprachen – hauptsächlich im Sinne von Studienfächern – aufgeteilt:¹ Als Studierende konnte man im Bachelor eine, zwei oder drei *Fremd-*

1 Der Bachelor hat insgesamt 180 ECTS-Punkte und der Master 123 ECTS-Punkte.

*sprachen*² wählen und im Master eine oder zwei (im Master Konferenzdolmetschen (MA KD) bis zu drei). Im Bachelor SKT wählte ich Deutsch als *Grundsprache*³, Englisch als erste, Französisch als zweite und Niederländisch als dritte Fremdsprache. Den Master Translation bestritt ich mit Niederländisch als Grundsprache, Deutsch als erste und Englisch als zweite Fremdsprache.⁴ Da ich den Master Translation absolviert und mich im Bachelor auch nur sehr am Rande mit dem Dolmetschen befasst habe, klammere ich den Bereich des Dolmetschens von meiner weiteren Darstellung aus.

Deutsch als Fremdsprache (Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik) ist ein Fach, das sich an Studierende des BA SKT und der beiden MA-Studiengänge (MA KD und MA T) richtet, die – vereinfacht ausgedrückt – ihre Hochschulreife und/oder zusätzliche Qualifikationen im nicht-deutschsprachigen Ausland erworben haben, zu deren Bildungssprachen folglich das Deutsche nicht gehört und die in Germersheim studieren möchten.

2.1 Bachelor Sprache, Kultur und Translation (BA SKT)

Im Bachelor bewirbt man sich mit einer *Grundsprache* und wählt weitere *Fremdsprachen* oder eine Fremdsprache (Deutsch oder Englisch). Studierende ohne deutsches Abitur müssen ferner für die sogenannten Schulsprachen (Englisch, Französisch) in Deutschland Sprachkenntnisse auf B1-Niveau nachweisen können (dies geschieht mithilfe anerkannter Sprachzertifikate von u.a. TestDaF, TOEFL, Cambridge etc.).

-
- 2 Ich verwende den Begriff *Fremdsprache* hier in Anführungszeichen, da mit diesem Begriff eine Monolingualität vorausgesetzt ist, die bei vielen Germersheimer Studierenden nicht der Realität entspricht.
 - 3 Die *Grundsprache* ist i.d.R. die Muttersprache. Studierende mit mehreren Muttersprachen suchen sich eine aus, die zur Hauptsprache wird. Alle Studierenden, die Deutsch nicht als Grundsprache haben, müssen Deutsch als erste Fremdsprache wählen. Ferner können Studierende aus mehrsprachigen (auch postkolonialen) Kontexten eine Trägersprachenprüfung ablegen, falls ihre Muttersprache(n) im Sinne der Grundsprachen am FTSK nicht vertreten ist. So kann ein Studieninteressent aus Armenien oder Lettland Englisch oder Russisch als Trägersprache auswählen und auf dieser Grundlage mit Deutsch als Erstfach (Fremdsprache) und Englisch bzw. Russisch als Trägersprache (Muttersprache) sein Studium aufnehmen. Dafür muss in Germersheim, vor Ort, eine Trägersprachenprüfung abgelegt werden. Dieser Kenntnisstand bezieht sich auf meine Studienzeit. Zu Zeit werden die BA- und MA-Studiengänge reformiert und es wird die Möglichkeit bestehen, auch ohne eine Trägersprache, nur auf Grundlage des Deutschen am FTSK im Bachelor zu studieren.
 - 4 Dieser Grundsprachenwechsel mag auf erste Sicht verwirren. Ich bin zweisprachig mit Deutsch und Niederländisch aufgewachsen und habe die Hochschulreife im niederländischsprachigen Teil Belgiens erlangt. Diese Kombination wollte ich auch im Bachelor wählen, dies war jedoch zum Zeitpunkt meines Studienbeginns nicht möglich.

Außerdem müssen sie in der Regel über eine Hochschulzugangsberechtigung verfügen, um in Deutschland studieren zu können.

Vereinfacht sieht die Aufstellung⁵ der sprachbezogenen Pflichtmodule (für drei Sprachen im Bachelor) so aus:

Tabelle 1: Pflichtmodule im BA SKT

Fremdsprache 1 (F1)	# ECTS	Fremdsprache 2 (F2)	# ECTS	Fremdsprache 3 (F3)	# ECTS
Fremdsprachliche Kompetenz (FK)	12	Fremdsprachliche Kompetenz (FK)	12	Fremdsprachliche Kompetenz (FK)	12
Sprachwissenschaft (SW)	9	Sprachwissenschaft (SW)	9	Sprach-, Kultur- und Translationskompetenz	12
Kulturwissenschaft (KW)	9	Kulturwissenschaft (KW)	9		
Translatorische Kompetenz (TK)	12	Translatorische Kompetenz (TK)	12		

In jedem Modul muss eine bestimmte Anzahl von Kursen bzw. Lehrveranstaltungen besucht werden. Diese Kurse bestehen aus Vorlesungen (3 ECTS, unbenotet, d.h. entweder bestanden oder nicht bestanden, abgeschlossen durch aktive Teilnahme), Übungen (3 ECTS, interaktiver angelegt als die Vorlesungen, oft gibt es eine Art von Leistungsüberprüfung – unbenotet, d.h. entweder *bestanden* oder *nicht bestanden* oder *aktive Teilnahme*) und schließlich Seminare (6 ECTS, Leistungsnachweis ist hier oft eine Präsentation in Kombination mit einer schriftlichen Seminararbeit, die ungefähr 15 DIN A4-Seiten umfassen sollte).

Zu den Kursen müssen sich die Studierenden selbst anmelden. Dies geschieht über das StudienInformationsNetz der Johannes Gutenberg-Universität Mainz,⁶ bekannt unter dem Kürzel JOGU-StINe. Wann und wie viele Veranstaltungen die Studierenden im Semester besuchen, können sie selbst wählen. Von Seiten der Hochschule gibt es Empfehlungen für den Studienverlaufsplan – z.B. sollten die Studierenden am besten nach den ersten zwei Semestern das Modul *Fremdsprachliche Kompetenz* abschließen – die endgültige Wahl bleibt aber den Studierenden

5 Abgewandelt von FTSK (2021a). Zu den beschriebenen Modulen kommt noch ein Wahlpflichtmodul hinzu, das im Rahmen dieser Darstellung nicht besprochen wird.

6 Verfügbar unter folgender Adresse: <https://jogustine.uni-mainz.de/>

überlassen.⁷ Außer dem FK-Modul, dass vor allem den Spracherwerb bzw. die Vertiefung der Sprachkenntnisse (Grammatik, Vokabular, mündliche und schriftliche Textproduktion sowie Textanalyse) umfasst, werden die meisten anderen Module mit einem Seminar abgeschlossen.

Tabelle 2: Struktur eines sprachwissenschaftlichen Moduls⁸

Modul: Sprachwissenschaft Französisch (9 ECTS)	
Vorlesung	3 ECTS
Proseminar	6 ECTS

In den Seminaren fokussieren die Studierenden einen Forschungsbereich und erschließen ihn mithilfe von Sekundärliteratur: Ihre Erkenntnisse präsentieren sie dann jeweils vor der Gruppe und reichen sie später schriftlich als Seminararbeit ein. Zur Vorbereitung auf die Abfassung von Seminararbeiten gibt es Übungen, in denen die in der Translationswissenschaft üblichen wissenschaftlichen Arbeitstechniken eingeführt und von den Studierenden angeeignet werden. Entsprechende Kurse werden entweder in einem bestimmten Fach (sprich: einer bestimmten Sprache) oder aber sprachenübergreifend (für alle Studierenden, ungeachtet welche Sprachkombination sie studieren) angeboten. Auch die Universitätsbibliothek bietet allen Studierenden der Universität Mainz kostenlose Kurse zum wissenschaftlichen Schreiben an.

Nachdem die Studierenden eine einführende Veranstaltung zu wissenschaftlichen Arbeitstechniken besucht und verschiedene Seminararbeiten zu unterschiedlichen Themen der Sprach-, Kultur- und Translationswissenschaft (oft auch unterschiedlichen Sprachen) verfasst haben, geht es darum, eine Abschluss- bzw. Bachelorarbeit anzufertigen.

Das Thema der Arbeit kann nach Rücksprache mit einem geeigneten Betreuer bzw. einer geeigneten Betreuerin frei gewählt werden, muss aber in einem der forschungsrelevanten Bereiche des Studiums (Sprach-, Kultur- und Translationswissenschaft) angesiedelt sein.

7 Dass die Anmeldung und die selbständige Planung des Studiums nicht immer reibungslos verlaufen, lässt sich erahnen. Zum Anmeldeportal gibt es deswegen jedes Semester Einführungen. Außerdem gibt es ein Studienbüro, dass zu jeder Sprache bzw. jedem Fach zuständige Mitarbeiter*innen hat, die den Studierenden bei Problemen oder Fragen stets zur Seite stehen. Seit neuestem gibt es auch Video-Tutorials für die Anmeldung auf der Webseite des Studienbüros (FTSK 2021b).

8 Ebenfalls abgewandelt von FTSK (2021a).

Einen Betreuer bzw. eine Betreuerin müssen die Studierenden selbst finden. Es gibt keine spezifischen im Studium verankerten Kurse zum Verfassen einer Abschlussarbeit (zu den Formalitäten werden aber ebenfalls von der Universitätsbibliothek Kurse angeboten): Inhalt und Aufbau können jedoch mit dem Betreuer bzw. der Betreuerin in vereinbarten Sprechstunden durchgesprochen werden. Vieles hängt also von der Eigeninitiative der Studierenden ab.

Für das Verfassen der Bachelorarbeit, die etwa 40 Seiten umfassen soll und mit 9 ECTS abgegolten wird, bekommen die Studierenden sechs Wochen Zeit – mit der Möglichkeit, in bestimmten Fällen die Abgabefrist um zwei Wochen zu verlängern (Studienbüro Fachbereich 06.2021). Die Studierenden nutzen oft die vorlesungsfreie Zeit, die rund zwei Monate pro Semester beträgt, zum Verfassen der BA-Arbeit. Sie und ein mit dem Betreuer bzw. der Betreuerin vereinbartes Zweitthema, welches ebenfalls Gegenstand des gewählten Forschungsbereichs Sprach-, Kultur- oder Translationswissenschaft ist, werden dann schließlich in einer mündlichen Prüfung, die ca. 4 Wochen nach der Abgabe der schriftlichen Arbeit stattfindet, mit dem Betreuer bzw. der Betreuerin und einem Zweitprüfer oder einer Zweitprüferin diskutiert.⁹ Die mündliche Prüfung wird mit 3 ECTS abgegolten.

Wie gestaltet sich die Themenwahl nun konkret für eine Studierende? Meine endgültige Themenwahl – meine Bachelorarbeit war eine Literaturstudie zum Gebrauch der Umgangs- und Standardsprache in Flandern – wurde durch mehrere Veranstaltungen angeregt. Bei der ersten Lehrveranstaltung (LV) handelte es sich um ein Proseminar zu Minderheitensprachen in (West-)Europa, das ich für das Modul *Sprachwissenschaft Französisch* wählte und mich mit der Soziolinguistik des Irischen befasste. Bei der zweiten LV handelte sich um ein Proseminar im Modul *Kulturwissenschaft Französisch*, das der Stilistik und dem normativen Sprachgebrauch im Französischen und Deutschen mit einem spezifischen Bezug auf einzelne französische Werke und ihre deutsche Übersetzung gewidmet war. Bei beiden LV bestand die Prüfungsleistung aus der Präsentation eines selbst gewählten Thema mit anschließender schriftlicher Ausarbeitung. Bei meiner Seminararbeit mit dem Titel *Die Frage nach der Einheitlichkeit von Stilbegriff und Stilbeurteilung* handelte es sich um eine Literaturstudie, d.h. um eine theoretisch angeleitete Durchsicht thematisch relevanter Sekundärliteratur. Nachdem ich schließlich das endgültige Thema meiner BA-Arbeit gefunden hatte (*Standardsprache in Flandern und die Erweiterung und Akzeptanz der flämischen Umgangssprache*), entschloss ich mich in Absprache mit meiner Betreuerin ebenfalls für eine Literaturstudie, die sich an den in den vorausgehenden Seminararbeiten erlernten wissenschaftlichen Techniken orientierte.

9 Abschlussarbeiten können in der Bibliothek eingesehen werden, wenn der Verfasser bzw. die Verfasserin der Arbeit sein/ihr Einverständnis zur Einsicht gibt.

2.2 Master Translation (MA T)

Im Master *Translation* (insgesamt 123 ECTS) können eine *Grundsprache* und entweder eine oder zwei *Fremdsprachen* gewählt werden. Bei der Konstellation mit zwei *Fremdsprachen* sieht die vereinfachte Modulstruktur wie folgt aus¹⁰:

Tabelle 3: Vereinfachte Modulstruktur von MA *Translation*

Fremdsprache 1 (F1)	# ECTS	Fremdsprache 2 (F2)	# ECTS	Wahlpflicht- module	# ECTS
Sprach-/Trans- lationswissenschaft ODER Kultur-/Trans- lationswissenschaft	15	Sprach/Trans- lationswissenschaft ODER Kultur-/Trans- lationswissenschaft	15	4 wählbare Module	4 x 12
Translatorische Kompetenz (TK)	12	Translatorische Kompetenz (TK)	12		

Hier gibt es die Möglichkeit, sich nicht nur auf die Ausrichtung der Pflichtbereiche (Sprach- oder Kulturwissenschaft in den jeweiligen Sprachen), sondern auch auf einen oder zwei Studienschwerpunkte (z.B. *Fachübersetzen*, *Interkulturelle Kommunikation* oder *Literatur- und Medienübersetzen*) festzulegen. Die Veranstaltungen können wie im BA SKT frei von den Studierenden gewählt werden, vorausgesetzt, es werden mehrere Alternativveranstaltungen angeboten. In Modulen zu den *Fremdsprachen* werden die Kenntnisse in den Bereichen Sprach- bzw. Kultur- und Translationswissenschaft vertieft. Daher werden viele der Seminare nicht länger auf der *bloßen* Rezeption von Sekundärliteratur aufgebaut. Gegenstand können Übersetzungsethik, das *Wie* des Übersetzens in unterschiedlichen Richtungen oder praktische, mit dem Beruf des Übersetzers bzw. der Übersetzerin verbundene Fähigkeiten wie Projektmanagement sowie das Übersetzen etwa von medizinischen Fachtexten sein. Auch hier werden die meisten Module, die überwiegend aus zwei Übungen bzw. Vorlesungen und einem Seminar bestehen, mit einer Seminararbeit abgeschlossen.

Analog zum Bachelor dürfen auch im Master das Thema der Abschlussarbeit sowie Betreuer bzw. Betreuerin frei gewählt werden. Für das Verfassen der Masterarbeit, die etwa 80 Seiten umfassen soll und mit 23 ECTS honoriert wird, bekommen die Studierenden vier Monate Zeit (mit der Möglichkeit, in begründeten Fällen

¹⁰ Die Darstellung ist abgewandelt vom Modulhandbuch des Masterstudiengangs (FTSK 2016).

die Abgabefrist um einen Monat zu verlängern). Zusätzlich zu den üblichen Sprechstunden bieten manche Betreuer und Betreuerinnen ebenfalls Kolloquien an, die in regelmäßigen Abständen abgehalten werden und in denen sich die Masterstudierenden untereinander und mit den Betreuenden über den Stand ihrer Arbeiten austauschen können.

In meinem Fall gestaltete sich die Themenwahl für die Masterarbeit etwas anders als bei der Bachelorarbeit, obwohl auch sie stark von den besuchten Kursen bestimmt wurde. Bereits zu Beginn des Masters hatten sich zwei unterschiedliche Interessengebiete herauskristallisiert: erstens Sprachwissenschaft bzw. Mehrsprachigkeit und zweitens das Problem der inoffiziellen Übersetzung bzw. der Ethik der Übersetzung. Außerdem brachte ich schon aus meiner Sekundarschulzeit ein großes Interesse für Geschichte mit, das bis dahin keine nennenswerte Rolle bei meiner Kurswahl gespielt hatte. Infolge meiner breit gefächerten Interessen entschied ich mich gegen die Wahl eines Studienschwerpunkts und wählte vier unterschiedliche Wahlpflichtmodule. Letztlich gelang es mir, zu jedem der drei folgenden Interessengebiete mindestens eine Veranstaltung zu besuchen:

Tabelle 4: Wissenschaftliche Interessengebiete der Verfasserin

Sprachwissenschaft/Mehrsprachigkeit
– Vorlesung zur Bilingualität (Literaturstudie von wissenschaftlichen Veröffentlichungen)
– Seminar zur Translationsprozessforschung mithilfe eines Eyetrackers, dabei eigene Durchführung und Auswertung einer Studie (quantitative Datenerhebung)
– Seminar zur soziolinguistischen Auswertung von Sprachbiografien (qualitative Datenerhebung)
→ hätte eine Arbeit zu Bilingualität werden können, die einen starken Bezug zu meiner eigenen Sprachbiografie gehabt hätte;
Ethik und Translation
– Seminar zu Ethik und den funktionalistischen Ansätzen in der Translation
→ hätte eine Arbeit zur inoffiziellen Translation in sozialen Netzwerken werden können;
Geschichte der Translation
– Übung zur Archivarbeit und Soziologie der literarischen Translation
– Seminar zum <i>Übersetzen im sog. »Dritten Reich«</i> – <i>Recherchen zu Leben und Werk einzelner Übersetzer und Übersetzerinnen</i>
→ bildete schließlich die Basis meiner Masterarbeit.

Wie die weiteren Ausführungen zeigen, entschied ich mich, meine Masterarbeit im dritten Bereich der *Geschichte der Translation* zu schreiben. Der Grund hierfür besteht darin, dass ich in den einschlägigen LV weitaus mehr Primärquellen und Sekundärliteratur erschlossen hatte als in anderen LV. Wie genau dies geschah und wie die Forschung im Rahmen meiner Masterarbeit konkret verlief, wird im nächsten Abschnitt erläutert.

3. Studentisches Forschen am Beispiel einer Masterarbeit

Wie bereits erwähnt, bereitete das Seminar *Übersetzen im sog. »Dritten Reich« – Recherchen zu Leben und Werk*, das von Dr. Julija Boguna und Prof. Andreas F. Kelletat geleitet wurde, die Grundlagen meiner Masterarbeit vor. Zunächst werde ich kurz den Aufbau des Seminars vorstellen.¹¹ Das Ziel der wöchentlichen Seminarsitzungen (2 SWS) bestand darin, die Studierenden zu befähigen, selbst Grundlagenforschung zu Leben und Werk eines Übersetzers bzw. einer Übersetzerin oder aber zum übersetzerischen Profil eines einzelnen Verlags in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu betreiben. In den ersten Sitzungen stellten die Dozierenden die Forschungstools (Rechercheportale zur Ermittlung von Bibliographien der Übersetzer bzw. Übersetzerinnen, biographische Datenbanken oder auch Nachschlagewerke) und die bereits genannte Zielsetzung des Seminars vor. Außerdem wurden einige wissenschaftliche Artikel bzw. Auszüge aus Veröffentlichungen kritisch gesichtet, welche ebenfalls als Grundlage der Bestimmung der theoretischen und historischen Rahmen der einzelnen studentischen Forschungsvorhaben dienten. Die Studierenden erhielten dann die Aufgabe, innerhalb von 2–3 Wochen mithilfe eines biographischen Handbuchs einen Übersetzer bzw. eine Übersetzerin zu finden, zu der gewählten Person eine kurze Recherche durchzuführen und die Suchergebnisse dann der Seminargruppe zu präsentieren. Manche Studierende, die zu der von ihnen gewählten Person nicht viel gefunden oder allgemein mit ihrer Wahl unzufrieden waren, hatten danach die Möglichkeit, ihren Forschungsgegenstand zu wechseln. Ich selbst entschied mich nach einer enttäuschend ausgefallenen Recherche zu einer Übersetzerpersönlichkeit dafür, den Übersetzungen und den Übersetzern des Rowohlt Verlags (1933–1945) nachzugehen. Die neue Forschungsaufgabe bestand nun darin, die übersetzerische Tätigkeit des Verlages aufzudecken und herauszufinden, ob möglicherweise auch die Biografien der einzelnen Übersetzer zu ermitteln waren: Welche Übersetzungen erschienen, wer waren die Übersetzer, gab/gibt es Informationen zum Erwerb von Übersetzungslizenzen usw.?

11 Für eine genaue didaktische Konzeptualisierung dieser Art von Seminaren siehe auch Boguna (2016).

In den darauffolgenden Wochen bekamen die Studierenden Zeit, zu Leben und Werk der von ihnen gewählten Person bzw. den übersetzerischen Vorgängen des von ihnen gewählten Verlags zu forschen. Im Seminar konnten in jeder Sitzung zwei bis fünf Studierende pro Sitzung ihren Forschungsstand präsentieren und Probleme oder Funde mit den Dozierenden und der Gruppe diskutieren. In einigen Sitzungen wurden auch neue Anregungen der Dozierenden in Form von Artikeln, Textpassagen oder auch Netzadressen besprochen und mit dem jeweiligen Forschungsstand der Studierenden abgeglichen und verknüpft. Die Studierenden hielten schließlich die Ergebnisse ihrer Forschung in einer Seminararbeit fest, welche die Prüfungsleistung ausmachte.

Gegen Vorlesungsende stellte ich meinen Forschungsstand vor, der sich damals auf eine Liste von veröffentlichten Büchern des Rowohlt Verlags und eine Liste von Übersetzern beschränkte. Beide Listen konnte ich anhand des Online-Katalogs der Deutschen Nationalbibliothek (DNB 2021) erstellen. Auch konnte ich einige der Übersetzungen kostengünstig erwerben und folglich autoptisch sichten, also eine Vorgehensweise befolgen, die in der forschungsbasierten translationshistorischen Lehre eine fest verankerte Methode der Quellenauswertung und -kritik darstellt. Präsentation und Diskussion meiner Rechercheergebnisse in der Seminargruppe lösten bei mir einen großen Motivationsschub aus, denn das Seminarecho ließ erahnen, dass ich wirklich im Begriff war, Neues zu entdecken und somit wirklich an Grundlagenforschung beteiligt war. Die vorlesungsfreie Zeit nutzte ich, um mehrmals das Deutsche Literaturarchiv in Marbach (DLA) – welches ich bereits während meines Kurses zur Archivarbeit und Soziologie der literarischen Translation besucht hatte – aufzusuchen und Dokumente aus der Verlagskorrespondenz der Rowohlt-Übersetzer und -Übersetzerinnen meiner Liste einzusehen. Tatsächlich konnte ich einige Passagen aus den Briefen für meine Recherche verwenden und Kontexte und Hintergründe der Selbst- und Fremddarstellungen des Verlags ausleuchten und abklären. Letztlich schaffte ich es, die mir bislang bekannten Pfade der Literaturrecherche zu verlassen und Informationen aus ganz unterschiedlichen Quellen (Archivbestände, Bibliothekskataloge, bibliographische Handbücher aber auch Sekundärliteratur) zwecks Erhellung der Verlagspolitik zusammenzutragen, den Forschungsprozess mitsamt den Zwischenergebnissen in die Form einer Seminararbeit zu bringen und diese fristgerecht abzuliefern.

Während meiner Recherche stieß ich jedoch immer wieder darauf, dass der Zeitraum 1933–1945 eigentlich zu kurz war, um aussagekräftige Ergebnisse zur seinerzeitigen Ausrichtung des Verlages und seinen herausgegebenen Übersetzungen zu erzielen. Als ich mich dann im darauffolgenden Semester dafür entschied, mit der Masterarbeit anzufangen, fand sich das Thema sehr schnell. In einer Sprechstunde mit Andreas F. Kelletat entschied ich mich, die Abschlussarbeit über den Rowohlt Verlag zu schreiben. Ich besuchte einige Male das Masterkolloquium und konnte mithören, wie weit andere bereits mit ihrem Forschungsprojekt (Master-

Arbeit) waren. Auf Anregung der Dozierenden im Kolloquium weitete ich schließlich den Zeitraum 1933–1945 auf 1919–1945 aus. In Absprache mit den Dozierenden ergab sich auch ein Titel für meine Arbeit: *Der Rowohlt Verlag von 1919 bis 1945 – Translatorisches Profil*. Mit diesem Arbeitstitel (der später auch der endgültige Titel meiner Arbeit wurde) und Andreas F. Kelletat als Betreuer meldete ich meine Masterarbeit beim Prüfungsamt an.

Der erste Schritt meiner Forschung bestand darin, die Liste der Übersetzer bzw. Übersetzerinnen und Übersetzungen, die ich bereits für die Seminararbeit erstellt hatte, von 1919 bis 1933 zu vervollständigen. Dabei verwendete ich verschiedene Kataloge von Bibliotheken und Bibliotheksverbänden, überwiegend aber weiterhin den Katalog der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Im Anschluss daran bestellte ich die ausgewählten Bücher bei der DNB in Frankfurt (ca. 150 Titel). Durch die Nutzungsbedingungen der DNB konnte ich diese Bücher innerhalb von drei Besuchen vor Ort sichten. Zur Erfassung der Werke sortierte ich diese in der DNB nach Erscheinungsjahr, fotografierte sie dann systematisch und katalogisierte sie ebenfalls in einer Tabelle. Fotografiert wurden der Buchrücken, die Vorderseite des Buchdeckels, ein Ausschnitt des Originalumschlags – wenn dieser im Buch enthalten war –, die Titelseite, die Rückseite der Titelseite, die Angaben zum Druck, die erste Seite des Textes, Vorworte oder Nachworte des Übersetzers – falls vorhanden, und die letzte Seite (zur Ermittlung der genauen Seitenanzahl). Diese Systematik wurde, wenn möglich, durchgehend eingehalten. Übersetzungen, die bei der DNB nicht verfügbar waren, bestellte ich über das Fernleihsystem der Universitätsbibliothek Mainz.

Zur Verlagsgeschichte wurden nicht nur die schon während des Seminars konsultierten Sachbücher, sondern auch weitere Werke zur Literaturpolitik und zum Verlagswesen in den 1920er und vor allem in den 1930er Jahren durchgearbeitet. Zu den biografischen Daten der Übersetzer und Übersetzerinnen forschte ich in biografischen Datenbanken und Handbüchern, aber auch in zeitgenössischen Adressbüchern und Nachschlagewerken zu Personen und Institutionen, die im Literaturbetrieb aktiv waren. Ich besuchte erneut das DLA in Marbach und konnte sogar den Originalvertrag zu einer bestimmten Übersetzung ausfindig machen.

Ich verfasste einzelne Dokumente zu den verschiedenen Bereichen, die ich in der Arbeit abdeckte: Zur Verlagsgeschichte, zu Profilen der insgesamt 67 Übersetzer und Übersetzerinnen (getrennt in eine Übersetzergruppe, über die viel bekannt war, und eine Übersetzergruppe, zu der nahezu keine biografischen Informationen und nur eine Bibliografie existierte). Die Erstellung der Profile erfolgte anhand von Einträgen im DNB-Katalog. Schließlich wurde auf Grundlage meiner autoptischen Sichtung eine bibliografische Liste der insgesamt 172 bei Rowohlt im einschlägigen Zeitraum erschienenen Übersetzungen samt Bemerkungen (Korrekturen und Ergänzungen) fertiggestellt. Hinzu kamen im nächsten Schritt auch Analysen der gesammelten Daten. Dabei versuchte ich, Gemeinsamkeiten (ggf. Unterschiede)

in den Biografien der Übersetzer und Übersetzerinnen zu ermitteln, um dadurch zu verallgemeinerungsfähigen Aussagen zu kommen. Wie viele Übersetzer gingen nach 1933 ins Exil? Wie viele Übersetzungen fertigten die Übersetzer und Übersetzerinnen für Rowohlt an? Ähnliches machte ich für die Übersetzungen selbst. Dort fasste ich u.a. zusammen, aus welchen Sprachen übersetzt wurde und wie viele Übersetzungen jährlich erschienen. Schließlich entstand eine erste Typologisierung der Übersetzer und Übersetzerinnen und ihrer Übersetzungen.

Zu diesem Zeitpunkt waren seit der Anmeldung ungefähr zweieinhalb Monate vergangen. Neben dem Schreiben der Masterarbeit wirkte ich auch bei der Vorbereitung und Durchführung der GiG-Tagung 2019 mit und konnte im Rahmen dieser Tagung ebenfalls mein Forschungsprojekt im Format eines Vortrags präsentieren. Dies geschah in einem Slot mit einer anderen Studierenden, was uns die Möglichkeit bot, unsere (vorläufigen) Ergebnisse gleichberechtigt mit anderen Tagungsteilnehmenden vorzustellen. Noch vor Abgabe der fertigen Masterarbeit war dies eine wesentliche Bestätigung, dass unsere Forschung für die Wissenschaft wertvoll ist und wahrgenommen wird. Die Präsentation unserer studentischen Projekte und die anschließenden Diskussionen halfen mir schließlich auch, die Darstellung meiner eigenen Daten sowie eine intersubjektiv nachvollziehbare Argumentation in die endgültige Form zu bringen.

Am Anfang des vierten Monats bemerkte ich, dass ich die vorgegebene Abgabefrist unmöglich einhalten konnte und beantragte deswegen eine einmonatige Fristverlängerung, die auch genehmigt wurde. In meiner Studienzeit hatte sich durch das Verfassen von sämtlichen Seminararbeiten sowie einer kürzeren Abschlussarbeit bereits gezeigt, dass ich gern zuerst Informationen sammle und danach zu schreiben beginne. Diese Arbeitsweise sorgte oft dafür, dass ich gegen Ende der Frist noch bis spät nachts beim Schreiben war. Dem versuchte ich bei meiner Masterarbeit entgegenzuwirken, indem ich während der Recherche schon mit dem Schreiben begann, da ich wusste, dass diese Arbeit wesentlich länger als die üblichen 15–20 Seiten einer Seminararbeit werden musste. Dies zahlte sich aus, denn ich konnte die Arbeit mehrere Tage vor der (verlängerten) Frist abgeben.

Durch meine Arbeit habe ich neue Daten erschlossen, nämlich jene Übersetzungen, die zwischen 1919 und 1943 im Rowohlt Verlag erschienen. Die Auswertung der Daten ergab, dass das Jahr 1933 überhaupt keinen Bruch in der Verlagspolitik von Rowohlt markierte, wie zu Beginn der Arbeit angenommen wurde.

Da im Frühjahr 2020 die Covid-Pandemie ausbrach, musste die mündliche Masterprüfung ausfallen, weil ich meine Arbeit in ihrer endgültigen Form (Eufinger 2019) nicht vorstellen konnte. Dennoch schloss ich im April 2020 das Masterstudium ab. Im Anschluss bot sich erfreulicherweise die Möglichkeit, meine Forschungen zum Thema fortzusetzen. Im Rahmen des Projekts *Exil:Trans* beschäftigte ich mich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Germersheimer Teams einige Monate mit den Rowohlt-Übersetzern und -Übersetzerinnen, die nach 1933 ins Exil gingen. Auf

der II. *Exil:Trans*-Tagung (*Netzwerke des Exils*, 26.–28.08.21) in Lausanne konnte ich Teile meiner Arbeit dann doch noch in abgewandelter Form öffentlich präsentieren und einen Bericht über Forschungsverlauf und -ergebnisse verfassen (Publikation in Vorbereitung, Erscheinungsdatum voraussichtlich Frühling 2023).

4. Einige Anregungen für studentisches Forschen

Das Forschen zwecks Anfertigung einer Masterarbeit bedeutete für mich eine kreative Anwendung dessen, was ich im Verlaufe des Studiums gelernt hatte. Es verband meine Sprachkenntnisse, die ich für die Recherche in den Bibliothekskatalogen und biografischen Datenbanken verschiedener Länder und für die Lektüre von Sekundärliteratur verwenden konnte, mit meinen erworbenen Kenntnissen in quantitativer und qualitativer Datenerhebung, und obwohl mir das Thema einst in einem Seminar vorgeschlagen worden war, entsprach es dennoch meinen persönlichen Interessen.

In diesem letzten Teil meines Beitrags möchte ich nun kurz aus studentischer Perspektive einige Anregungen zur Verknüpfung von Forschung und Lehre geben. Ein erster wichtiger Punkt, den Dozierende auf keinen Fall aus den Augen verlieren dürfen, besteht darin sicherzustellen, dass ihre Studierenden die Möglichkeit haben, sich das notwendige Grundwissen vor Aufnahme der studentischen Forschungsprojekte anzueignen. Bezogen auf die deutsche Art des Studienaufbaus bedeutet dies, dass Vorlesungen, Übungen und Seminare in einem Modul tatsächlich so miteinander verzahnt sein müssen, dass sie nachweislich zum neuen Wissenserwerb führen. Keinesfalls bedeutet dies, dass Dozierende Studierende als Schwämme betrachten sollten, die präsentierte Inhalte lückenlos aufsaugen. Das Gegenteil muss der Fall sein, nämlich dass theoretisches und methodisches Wissen sukzessive an Beispielen erprobt und reflektiert wird. Das nicht seltene Verfahren, Studierende ohne jegliche Einführung oder rudimentäre Vorkenntnisse gleichsam ins kalte Wasser der Forschung zu stoßen, stellt sich nämlich meist als kontraproduktiv heraus, da Studierende sich überfordert fühlen, schnell die Orientierung verlieren, dadurch entmutigt werden und resignieren. In jedem Fall sollte forschungsorientiertes Lernen sowohl an die fachlichen als auch außerfachlichen Vorkenntnisse der Studierenden anknüpfen und aufgabenorientiert das Ziel studentischer Eigeninitiative anregen und begleiten.

Ähnliches lässt sich bezüglich der Themenwahl in studentischen Forschungsprojekten fordern: Den Studierenden sollte die Freiheit eingeräumt werden, ihr jeweiliges Projekt selbst zu gestalten, allerdings ohne darüber die Mitteilung zu vergessen, dass ihnen bei Bedarf die Dozierenden mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wie oben am eigenen Beispiel dargestellt, ist es überaus wünschenswert, dass sich Dozierenden nicht nur in Einzelgesprächen um ihre Studierenden kümmern, sondern

dass sie LV einrichten, in denen sich Masterstudierende regelmäßig sowohl untereinander als auch mit Dozierenden über den Stand ihrer Arbeiten austauschen können. Bei allem Nachdruck auf freies und selbstständiges Forschen darf jedoch nicht übersehen werden, dass es Studierende gibt, die mehr Anleitung benötigen als andere, weshalb sie es vorziehen, dass sie zwischen verschiedenen Themen auswählen können. Manche Dozierende kommen solchen Wünschen nach, indem sie Studierenden eine Liste mit Forschungsthemen geben, aus denen sie sich jeweils ein geeignetes Thema aussuchen können. Eine Kombination, wie es etwa im Seminar von Julija Boguna und Andreas F. Kelletat der Fall war, in dem die Studierenden mithilfe eines bestimmten Nachschlagewerks selbst ein Thema finden und im Nachhinein nach Absprache auch ein anderes Forschungsthema wählen konnten, ist nach allgemeiner studentischer Meinung eine sehr gute Lösung der genannten Probleme.

Schließlich steht und fällt das Forschungsvorhaben mit der Motivation der Studierenden. Dozierende können ihre Studierenden durch Sprechstunden, Fragestunden oder anderweitige Betreuung unterstützen. Damit sie dazu in der Lage sind, ist es wichtig, dass die Studierenden während des Studiums mit möglichst unterschiedlichen Themen in Berührung kommen, um für die Abschlussarbeit ein für sie interessantes Projekt wählen zu können.

Zusammenfassend sind aus meiner studentischen Sicht bei Abschlussarbeiten folgende Punkte erfolgversprechend:

- Vorwissen: Die Arbeit schöpft aus bereits angeeignetem Wissen und im Studium erprobten Forschungstechniken.
- Unterstützung beim Schreiben: Genaue Vorgaben zu der Art, wie die Arbeit verfasst werden sollte (wissenschaftliche Standards), aber auch konkrete Hilfe, wenn der Schreibprozess stockt. Wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben müssen im Studium sukzessive angeleitet und erprobt werden.
- Konstruktiver Austausch über den Stand der studentischen Projekte in regelmäßigen Forschungskolloquien, die bspw. je nach Thema oder Sprache organisiert werden können.
- Bedarfsgerechte Betreuung: Dozierende sollten sich Zeit für ihre Studierenden nehmen und sich nicht immer nur für Sachverhalte interessieren, die ihre eigenen Forschungsinteressen betreffen.
- Motivation: Interesse am Thema und vor allem an der Schaffung neuen Wissens wecken und erhalten. Die Aussicht, neues Wissen zu produzieren, kann bei Studierenden immense Energien freisetzen.
- Präsentation der Arbeit: Wenn möglich, sollten die Studierenden ihre Arbeit außerhalb des Kursrahmens anderen Studierenden/Forschenden präsentieren können. Diese Art von Rückmeldung zeigt, dass die eigene Forschungsleistung auch außerhalb der engen Kursöffentlichkeit von Bedeutung sein kann.

Literatur

Print

- Boguna, Julija (2016): Lernt man das Übersetzen durch Übersetzerforschung? Ein Germersheimer Lehr- und Lernexperiment. In: Andreas F. Kelletat/Aleksey Ta-shinskiy/Julija Boguna (Hg.): Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens. Berlin, S. 201–214.
- Eufinger, Johanna (2019): Der Rowohlt Verlag von 1919 bis 1945 – Translatorisches Profil. Masterarbeit im Fach Translation. Johannes Gutenberg-Universität Mainz [unveröffentlicht].

Online

- Deutsche Nationalbibliothek (DNB) (2021): Katalog der Deutschen Nationalbibliothek; online unter: <https://portal.dnb.de/opac.htm> [Stand: 06.01.2022].
- Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) (2016); online unter: <https://studium.fbo6.uni-mainz.de/files/2018/09/Modulbeschreibungen-MAT.pdf> [Stand: 06.01.2022].
- Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) (2021a): Modulhandbuch des Bachelorstudiengangs; online unter: <https://studium.fbo6.uni-mainz.de/files/2018/09/Modulbeschreibungen-BASKT.pdf> [Stand: 06.01.2022].
- Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) (2021b): Studienbüro; online unter: <https://studium.fbo6.uni-mainz.de/service-und-informationen/studienbuero/> [Stand: 06.01.2022].
- Johannes-Gutenberg Universität Mainz (JGU) (2015): Module, Leistungspunkte, ECTS, Lernergebnisse; online unter: <https://www.studium.uni-mainz.de/module-leistungspunkte-ects-lernergebnisse/> [Stand: 06.01.2022].
- Studienbüro Fachbereich 06 (2021): Modulstruktur im Bachelor-Studiengang Sprache, Kultur, Translation. WiSe 2021/2022; online unter: https://studium.fbo6.uni-mainz.de/files/2021/04/WiSe_2021-22_Modulstruktur.pdf [Stand: 06.01.2022].

